

**A. Endrigkeit: Älter- und mittelbronzezeitliche Bestattungen zwischen Nordischem Kreis und süddeutscher Hügelgräberkultur.** *Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung* 6. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2014. 269 Seiten, 333 Abbildungen, 72 Karten und 7 Anhänge.

Das hier vorzustellende Werk wurde 2013 als Dissertation an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angenommen. Bereits 2014 konnte es in der Reihe »Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung« aus dem gleichnamigen Schwerpunktprogramm der Universität Kiel erscheinen.

Zunächst ist die ansprechende und übersichtliche Gestaltung hervorzuheben. Der Text liest sich angenehm und flüssig, orthografische Fehler finden sich nur selten. Leider sind jedoch einige (redaktionelle) Fehler zu beanstanden. So findet sich zum Beispiel fälschlicherweise dasselbe Diagramm als Abb. 19 und Abb. 20 (S. 29 f.), die Beschreibung der Abb. 71 im Text passt nicht zum abgebildeten Diagramm (S. 46 f.) und in Abb. 75 fehlen die Gräber mit mehr als neun Beigaben (S. 47).

Die knappe, aber insgesamt aufschlussreiche Einleitung umfasst Abschnitte zu Datengrundlage, Arbeitsgebiet, Chronologie, Repräsentativität der erhaltenen Gräber und Grabhügel sowie Aussagekraft dieser im Hinblick auf die Gesellschaft (S. 11–19). Positiv hervorzuheben ist die klare Benennung der Untersuchungsziele (S. 11 f.) und der zur Verfügung stehenden Daten (u. a. S. 12). Das Ziel der Studie ist demnach eine statistisch-quantitative Auswertung der älter- und mittelbronzezeitlichen Hügelgräber (Perioden I–III nach O. Montelius, Zeitstufen I–IV nach F. Laux, Stufen Bz B–D nach P. Reinecke) in einem Transekt von Oberbayern bis Nordjütland. Dabei sollen vergleichend Fragen zu den Grabsitten und den Sozialstrukturen – soweit über die Gräber erschließbar – im Vordergrund stehen. Welche Bevölkerungsgruppen in den Hügeln repräsentiert sind, stellt eine der zentralen Fragen dar.

In der Studie werden ausschließlich geschlossene Befunde aus gut publizierten Grabhügel(gruppen) berücksichtigt; Vollständigkeit wird aus nachvollziehbaren Gründen nicht angestrebt (S. 17). Gerade im Hinblick auf die Überprüfbarkeit der Ergebnisse wäre die Möglichkeit, die genutzten Datenlisten frei im Internet herunterladen zu können, sehr nützlich (S. 19). Leider ließen sie sich unter der angegebenen Website nicht auffinden (Stand 07.07.2016). Insgesamt handelt es sich um 3599 Gräber, von denen über 2000 näher datierbar sind. Dank der Bände der Reihe »Funde der älteren Bronzezeit des nordischen Kreises in Dänemark, Schleswig-Holstein und Niedersachsen« ist der nordische Kreis, namentlich große Teile Dänemarks und Schleswig-Holsteins, mit der hohen Zahl von 2576 Gräbern vertreten. Um übersichtlichere Einheiten zu erhalten, wird der nordische Kreis in vier geografische Zonen unterteilt, die jeweils zwischen 360 und 845 Gräber umfassen. In den zumeist südlich davon gelegenen Kulturgruppen ist die Zahl allerdings deutlich geringer: So gehören der Mecklenburger Gruppe 146 Gräber und der Lüneburger Gruppe 277 Gräber an; die Werra-Fulda-Gruppe ist in Nord- und Ostthessen mit 101 Gräbern sowie in Südthüringen mit 51 Gräbern vertreten. Im süddeutschen Gebiet sind aus der Oberpfalz 144 Bestattungen bekannt, aus Niederbayern liegen 98 Gräber vor, aus Oberbayern 206 (S. 24–80).

Im Abschnitt zur Chronologie werden die einschlägigen Untersuchungen – mit Ausnahme der neuen absolutchronologischen Arbeit von K. M. Hornstrup u. a. (2012) – recht cursorisch referiert (S. 13–17). Obwohl die Verfasserin mit Recht ausführt, dass für ihre Studie feinchronologische Fragestellungen keine besondere Relevanz besitzen, wäre hier zumindest ein Hinweis auf die Schwierigkeiten bei der Korrelation der süddeutschen mit der skandinavischen relativen Chronologie wünschenswert. Das in der Tat sehr komplizierte Chronologiesystem von F. Laux (1971) zur Lüneburger Gruppe wird im Interesse einer überregionalen Auswertung vereinfacht, indem die allzu kleinräumige Differenzierung aufgegeben wird.

In einem weiteren kurzen Abschnitt prüft die Verfasserin, inwieweit die zur Verfügung stehenden Gräber repräsentativ sind (S. 17 f.). Zwar ist – zum Beispiel aufgrund von Zerstörung, fehlender Ausgrabung oder Publikation – sicherlich nur ein sehr geringer Prozentsatz der einst vorhandenen mittelbronzezeitlichen Gräber in die Arbeit eingeflossen. Die Verfasserin kommt dennoch zu Recht zu dem Schluss, dass dieser bei einer angenommenen Gleichverteilung unterschiedlich gestalteter und ausgestatteter Hügel(gräber) in der Landschaft repräsentativ für die frühere Gesamtmenge sein müsste, da die Faktoren, die »zur Erhaltung bzw. guten Dokumentation der Hügel geführt haben, [...] als zufällig anzusehen sind« (S. 18). Gleichzeitig sind beigabenarme und -lose Gräber in der zeitlichen Auswertung unterrepräsentiert, weil bei diesen keine Datierung über die Beigaben möglich ist. Ein generelles und in der Arbeit nicht ausreichend behandeltes Problem des Quellenbestands ist jedoch, dass beigabenlose, nicht besonders gekennzeichnete Gräber durch die meist frühen und methodisch unzureichenden Ausgrabungen nur in Ausnahmefällen dokumentiert worden sein dürften (knapp auf S. 170). Eine in dieser Hinsicht ausführlichere Diskussion mit einem Vergleich von Altgrabungen und den wenigen modernen Grabungen hätte sicher zu einer tiefergehenden Einschätzung dieser für die Arbeit grundlegenden Problematik beigetragen. Im Hinblick darauf ist auch der in den meisten Gegenden sehr hohe Anteil von Gräbern mit Bronzebeigaben möglicherweise zu relativieren (S. 102 f.).

Die viel diskutierte Aussagekraft von Gräbern hinsichtlich der Sozialstruktur wird auf knapp zwei Seiten abgehandelt (S. 18 f.). Einige einschlägige Beiträge zur Debatte werden genannt, aber eine ausführlichere Beschäftigung bleibt aus. Letztlich kommt die Verfasserin zu dem Ergebnis, dass »sich soziale Strukturen und Hierarchien durchaus anhand von Gräbern ablesen lassen« (S. 19). Dies träfe vielleicht nicht in jedem Einzelfall zu, aber für die Gesellschaft als Ganzes sehr wohl.

Im Hauptteil werden in einem ersten Schritt die oben genannten Kulturgruppen einzeln nach stets demselben Schema ausgewertet, um für die anschließenden vergleichenden Untersuchungen einen einheitlichen Standard zu erhalten (S. 21–80). Auch wenn auf diese Weise zum Teil bereits umfassend erforschte Regionen nochmals behandelt werden (nordischer Kreis, Lüneburger Gruppe, Nord- und Osthessen), wird für die übrigen Regionen erstmals eine entsprechende statistische Auswertung vorgelegt (S. 81). Nach einer kurzen Vorstellung der regionalen Forschungsgeschichte und Datengrundlage werden nacheinander Hügelaufbau (Höhe, Durchmesser, Volumen, Primär- und Sekundärgräber), Gräberstruktur (Körper- und Brandbestattungen, Männer- und Frauengräber, Steinsetzungsarten, Särge, Grabausrichtungen) und Beigabenstruktur (Quantität, Beigabentypen, Beigabenarten, Materialien) untersucht. Insbesondere das Volumen stellt ein gutes Maß

für die einstige Größe dar (S. 21 f.). Die Beigaben werden sinnvoll gezählt, indem organische Beigaben wegen unterschiedlicher Erhaltungsbedingungen ignoriert und kleinteilige, zusammengehörige Teile als ein Objekt gerechnet werden (S. 23 f.). Auf einzelne Ausstattungsmuster wird explizit nicht weiter eingegangen, da sie vielfach bereits thematisiert wurden (S. 24). Verständliche Tabellen und Diagramme veranschaulichen die Aussagen des Textes, wobei sie gelegentlich – wie dann im Text vermerkt – notgedrungen auf nur wenigen Daten beruhen. Es fällt auf, dass bei Durchschnittswerten, zum Beispiel der Beigabenzahl, auf die Angabe von Standardabweichungen verzichtet wird. Hinsichtlich der durchschnittlichen Beigabemenge ist weiterhin anzumerken, dass offenbar – vermutlich bedingt durch die zugrunde liegende Literatur, aber ohne besonderen Hinweis darauf – nur Gräber mit mindestens einer Beigabe berücksichtigt wurden.

Beim überregionalen Vergleich der erzielten Ergebnisse stellt sich erwartungsgemäß heraus, dass viele Merkmale in allen Regionen vertreten sind, wenn auch unterschiedlich häufig (S. 81–107). Beim Vergleich des Hügelaufbaus und der Gräberstrukturen wird auf eine chronologische Differenzierung weitgehend verzichtet (eine Ausnahme bildet die Unterscheidung in Körper- und Brandbestattungen). Hügelgrößen und -volumen verringern sich von Norden nach Süden im Durchschnitt deutlich, wobei im Norden gleichzeitig mehr Nachbestattungen zu finden sind (S. 82 f.). Die Sitte der Brandbestattung kommt zeitlich versetzt auf, wobei die Ausbreitung in der Tendenz, wie zu erwarten, von Süden nach Norden verläuft. Eine auffällige Bindung an ein bestimmtes Geschlecht ist nicht festzustellen (S. 89–92). Aus welchen Gründen bestimmte Steinkonstruktionen gewählt wurden, ist nicht nachzuvollziehen. Immer zeigt sich trotz gewisser regionaler Vorlieben ein individuelles Bild. Zum Teil hängt dieses wohl nicht zuletzt mit der jeweiligen Verfügbarkeit von Steinmaterial zusammen (S. 93 f.). Demgegenüber unterscheiden sich die Beigaben in den einzelnen Kulturgruppen. Im nordischen Kreis (und zum Teil der Mecklenburger Gruppe) zeigt die regelhafte Waffenbeigabe eine Idealisierung des bewaffneten Mannes, während in anderen Regionen Nadeln (Lüneburger Gruppe, Werra-Fulda-Gruppe), Keramikgefäße (Süddeutschland) und weitere Schmuckgegenstände, vor allem Armschmuck, als Beigaben dienten. Im Durchschnitt stellt sich der nordische Kreis beigabenärmer als die übrigen Kulturgruppen dar. In diesen Differenzen deuten sich möglicherweise verschiedene Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod an (S. 97–104). Sogar innerhalb desselben Hügels unterscheiden sich Grabkonstruktion und Beigabenausstattung häufig stark, weshalb eine eigentlich naheliegende Verwandtschaft der Bestatteten nicht durch Ähnlichkeiten untermauert wird (S. 84–86). Als relativ einheitlich im Grabbrauch zeigen sich der nordische Kreis mit der Mecklenburger Gruppe, die Lüneburger Gruppe mit der Werra-Fulda-Gruppe und schließlich der süddeutsche Raum (S. 106 f.).

Wiederholt wurde in der Forschung auf das unausgeglichene Geschlechterverhältnis bei mittelbronzezeitlichen Bestattungen hingewiesen. Bei der Lektüre der vorliegenden Studie gewinnt man jedoch eher den Eindruck, dass dieses – angesichts eines Anteils von meist 40–60 % unbestimmten Toten – allein aufgrund methodischer Probleme verzerrt erscheint. In fast allen Fällen fehlt nämlich eine anthropologische Bestimmung. Die archäologische Geschlechtsbestimmung über die Beigaben ist natürlich immer von Unsicherheiten begleitet, vor allem bei beigabenarmen Gräbern oder wenn ein Geschlecht generell nicht eindeutig ausgestattet ist (u. a. S. 92 f.).

Zur Untersuchung der Sozialstrukturen wird für jede ausgewertete Bestattung ein sogenannter Sozialindex errechnet. Vorab werden bisherige Ansätze zur Erstellung eines solchen Maßes vorgestellt (S. 109 f.). In der vorliegenden Arbeit gelten Primärbestattung, aufwendige Steinkonstruktion, Auftreten von Totenhäusern (nur in der Lüneburger Gruppe), hohe Beigabenzahl, Beigaben aus wertvollem Material (Bronze, besonders aber Gold) und Exklusivität der Beigaben (relativ zur Häufigkeit der Beigabe in der jeweiligen Kulturgruppe) als Faktoren für einen hohen Sozialindex, mithin einen hohen sozialen Status des Toten (S. 153). Dabei mutet der Faktor Exklusivität etwas problematisch an, da ungewiss ist, ob die Beigabe als besonders wertvoll galt oder aus individuellen Gründen ins Grab gelangte (vgl. S. 112 Anm. 167). Hingegen fehlen leider die Faktoren Import (S. 111 Anm. 165) sowie – besonders bedauerlich – Metallgewicht, wobei Letzteres durch die Publikationslage bedingt ist. Vor der endgültigen Berechnung (genauer Rechenweg siehe S. 150 f.) erfolgt eine Betrachtung der gegenseitigen Abhängigkeiten dieser Faktoren zueinander und zum Geschlecht der bestatteten Person sowie zur Einordnung als Körper- oder Brandbestattung (S. 109–150). Insgesamt erscheint der hier berechnete Sozialindex aber als relativ ausgeglichener Wert, bei dem viele Faktoren berücksichtigt werden und kein bestimmter Aspekt übermäßiges Gewicht erhält (S. 159).

Bei der abschließenden Auswertung zur zentralen Fragestellung, welche Personengruppen in den Grabhügeln zu finden sind, wird davon ausgegangen, dass bei einer Bestattung aller Toten (bzw. aller erwachsenen Toten) beide Geschlechter gleichermaßen nachgewiesen sein müssten. Weiterhin nimmt die Verfasserin an, dass in »einer stark hierarchisierten Gesellschaft, die einer ›Klassentrennung‹ in den Bestattungsorten zugrunde läge, [...] ein großes Gefälle zwischen bestimmten Beisetzungen« (S. 163) vorherrsche, mithin eine große Schwankungsbreite der Sozialindices vorläge. Für Gesellschaften mit einer geringeren Stratifizierung werden demzufolge einheitliche, niedrigere Sozialindices angenommen (S. 161–163). Bis zu diesem Punkt kann den Überlegungen von Endrigkeit zugestimmt werden. Nicht nachvollziehbar ist allerdings der unbegründete Umkehrschluss der Verfasserin, dass bei einer stark hierarchisierten Gesellschaft nicht alle Verstorbenen in den Grabhügeln bestattet wurden. Auf dieser Annahme basiert nämlich implizit ihr Fazit zur sozialen Gliederung (siehe unten). Vor dieser Schlussfolgerung werden noch Ausführungen zu den einzelnen Regionen gemacht, in denen auch die regionale Forschungsgeschichte bezüglich der Sozialstruktur Berücksichtigung findet (S. 163–168).

Insgesamt zeigen sich im nordischen Kreis neben einer größeren Anzahl von Gräbern mit niedrigeren Sozialindices eine Reihe von Bestattungen mit hohen Werten, sodass eine vergleichsweise stark stratifizierte Gesellschaft anzunehmen ist. Die Verfasserin referiert unter anderem die einschlägigen Forschungsmeinungen, dass nur ein Teil der Bevölkerung, vor allem eine männliche Elite, in den Grabhügeln repräsentiert sei. Zurecht weist sie dabei darauf hin, dass sich unter den zahlreichen beigabenarmen, geschlechtlich nicht bestimmbar Bestatteten (je nach Zone 45–63 %) viele der scheinbar »fehlenden« Frauen verbergen könnten. Weiterhin ist die oben erwähnte unbekannte Dunkelziffer nicht dokumentierter Gräber zu nennen. Zusammen mit der Tatsache, dass unter den Gräbern mit den höchsten Sozialindices im Norden verhältnismäßig viele Frauengräber sind, zeigt sich hier möglicherweise eine »strenge[re] soziale Abstufung im Totenbrauch bei den Frauen« (S. 165) als bei den Männern. Schwerter hingegen finden sich häufig sowohl in Gräbern mit niedrigen

als auch mit hohen Sozialindices, was darauf hindeutet, dass diese Waffe nicht ohne Weiteres, wie so oft, als herausragendes Statusobjekt begriffen werden darf (vgl. Bunnefeld 2014).

Im Vergleich zum nordischen Kreis zeigt die Mecklenburger Gruppe eine weniger ausgeprägte soziale Stratifizierung und ein ausgeglicheneres Geschlechterverhältnis. In der Lüneburger Gruppe ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen je nach Zeitstufe unterschiedlich, aber stets unausgeglichen. Dafür sind nach Meinung der Verfasserin am ehesten Änderungen in der Beigabentradition und damit der archäologischen Sichtbarkeit verantwortlich. Eine starke Hierarchisierung wird für diese Kulturgruppe nicht deutlich, was mit M. Geschwindes (2000) Ergebnissen übereinstimmt. Ähnliche Verhältnisse liegen offenbar in der Werra-Fulda-Gruppe in Nord- und Ostthessen sowie Südthüringen vor. Das Geschlechterverhältnis ist hier, wenn man die schwierige archäologische Bestimmbarkeit von Männern berücksichtigt, recht ausgeglichen.

Für den süddeutschen Raum existieren noch keine ausführlichen Untersuchungen zur Sozialstruktur, insofern versucht die vorliegende Arbeit hier ein Desiderat zu beseitigen. Der Anteil an geschlechtlich unbestimmbaren Bestattungen ist in allen drei Regionen sehr hoch: In der Oberpfalz und Oberbayern steht eine kleine Gruppe von Bestattungen, darunter viele Frauen, mit sehr hohen Sozialindices einer breiten Masse an Gräbern mit eindeutig niedrigeren Werten gegenüber. Die Sozialindices sind in Niederbayern deutlich niedriger, eine Hierarchisierung ist somit nicht klar erkennbar. Hier dominieren Frauen sowie Kinder und Jugendliche, die ansonsten »fehlen«. Auch sind Flachgräber auffallend häufig. Bei beiden Besonderheiten ist aber auf den hohen statistischen Einfluss des Gräberfeldes von Deggendorf-Fischerdorf, Lkr. Deggendorf, hinzuweisen.

In ihrem Fazit zur Sozialstruktur stellt Endrigkeit korrekt heraus, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Oberschicht anscheinend in keiner Kulturgruppe in erster Linie vom Geschlecht abhängig war (S. 168 f.). Anschließend versucht sie anhand der Schwankungsbreite der Sozialindices zu bestimmen, in welchen Kulturgruppen lediglich ausgewählte Personengruppen bzw. die gesamte (erwachsene) Bevölkerung in den Grabhügeln beigelegt wurde (S. 169 f.). Wieso diese Bestattungsform in Gesellschaften mit hoher sozialer Stratifizierung – das heißt im nordischen Kreis, der Mecklenburger Gruppe, der Oberpfalz und Oberbayern – nur »einer bestimmten Auswahl der Lebensgemeinschaft« (S. 169) vorbehalten gewesen sein soll, während in der weniger stratifizierten Lüneburger Gruppe, der Werra-Fulda-Gruppe und Niederbayern alle (erwachsenen) Toten auf diese Art begraben werden konnten, bleibt indes völlig unklar. Vielmehr zeigt die Mehrheit der Gräber in allen Kulturgruppen niedrige Sozialindices, was überall für die Präsenz einer breiten »ärmeren« Schicht in den Grabhügeln spricht (S. 151 Abb. 319; je nach Region weisen 71,0–94,9 % der Gräber Sozialindices bis 29 Punkte auf). Obgleich der Sozialindex durch seine Berechnung (siehe oben) nur innerhalb der einzelnen Kulturgruppe eine echte Vergleichsgröße darstellt, wird nirgendwo schlüssig dargelegt, warum in manchen Gruppen bei einer so breiten Streuung der Werte lediglich eine Oberschicht repräsentiert sein sollte. Während von einer »fehlenden Unterschicht« also nirgendwo die Rede sein kann, vermisst man Kinder und Jugendliche zumeist tatsächlich, was aber zum Teil durch die Quellenlage bedingt sein könnte. In der archäologischen Überlieferung »fehlende« Bevölkerungsteile sind sicher eher in meist unbeachteten beigabenlosen Bestattungen innerhalb der Hügel als in regelhaft separierten Flachgräberfeldern zu sehen (S. 170). Bei Letzteren würde man erwarten, dass sie – analog zu Flachgräbern anderer Epochen – bei derzeitigem Kenntnisstand schon häufiger gefun-

den worden wären, als dies tatsächlich der Fall ist. Weitere Bestattungsmöglichkeiten, die jedoch nicht in größerer Zahl nachgewiesen sind, zählt M. K. Holst (2013, 88–93) auf.

Insgesamt lässt sich also – entgegen den zusammenfassenden Ausführungen der Verfasserin (S. 168–170) – unter Berücksichtigung einer Vielzahl von zerstörten Hügeln sowie eines recht hohen Anteils von nicht oder schlecht dokumentierten beigabenlosen Gräbern in allen untersuchten Regionen eher von einer Bestattung der gesamten oder zumindest großer Teile der (erwachsenen) Bevölkerung in den Grabhügeln ausgehen. Dass sich durchaus unterschiedliche Grade von sozialer Stratifizierung abzeichnen, bleibt davon indes unberührt.

Das Literaturverzeichnis erscheint angesichts des behandelten, sehr breiten Themenfelds überraschend kurz. Gerade in Anbetracht der erfreulich raschen Veröffentlichung der Studie innerhalb eines Jahres wäre die Berücksichtigung aktueller Literatur (bis zur Abgabe der Dissertation, das heißt 2013) wünschenswert gewesen – es finden sich lediglich zwei Titel von 2010 und einer von 2011. Zudem hätte ein Vergleich der erzielten Resultate mit ersten Ergebnissen des Projekts »Ancestral Mounds« (Fontijn 2011), der Arbeit von B. Herring (2009) zu den westfälischen Gräbern der frühen bis mittleren Bronzezeit oder den Beiträgen zweier internationaler Konferenzen zu (mittel)bronzezeitlichen Bestattungen (Borgna/Müller Celka 2011; Bérenger u. a. 2012) sicher weitere aufschlussreiche Erkenntnisse geliefert. So beschränkt sich das vorliegende Werk leider auf quantitative Vergleiche innerhalb des Arbeitsgebiets. Abgesehen von den sehr knappen Hinweisen auf einen unzureichenden Forschungsstand bezüglich zeitgleicher Siedlungen (S. 82; 162) bleiben andere Quellengattungen (Siedlungen, Hortfunde), die in einigen Fällen durchaus gewisse Anhaltspunkte liefern, bei den Ausführungen zur Sozialstruktur ebenfalls außen vor.

Die Anhänge sind recht ausführlich und enthalten viele nützliche Informationen, unter anderem zu den Kombinationen sowie der Quantität der Beigabentypen in den einzelnen Regionen, zu den als geschlechtsspezifisch angesehenen Beigaben, der Berechnung der Beigabewerte (abhängig von der Exklusivität) und einer Liste der zehn bzw. elf Gräber mit den höchsten Sozialindices für jede Region (S. 181–232). Daran schließen sich Verbreitungskarten zu zahlreichen Aspekten des Grabbaus, der Gräberstruktur, der Beigabemenge und der Sozialindices an (S. 233–269).

Obleich die Fragestellung, nämlich welche Bevölkerungsteile in den Grabhügeln bestattet wurden, leider nicht schlüssig beantwortet wird, ist der Verfasserin für eine übersichtlich gestaltete und gut lesbare Arbeit zu danken, die mit einem statistisch-quantitativen Vergleich der älter- und mittelbronzezeitlichen Gräber von Oberbayern bis in den nordischen Kreis ihr hauptsächliches Untersuchungsziel erreicht.

Dr. Jan-Heinrich Bunnefeld, Halle (Saale)

---

**Literaturverzeichnis**
**Bérenger u. a. 2012**

D. Bérenger/J. Bourgeois/M. Talon/S. Wirth (Hrsg.), Gräberlandschaften der Bronzezeit. Internationales Kolloquium zur Bronzezeit, Herne, 15.–18. Oktober 2008. Bodenaltertümer Westfalens 51 (Darmstadt 2012).

**Borgna/Müller Celka 2011**

E. Borgna/S. Müller Celka (Hrsg.), Ancestral Landscapes. Burial mounds in the Copper and Bronze Ages (Central and Eastern Europe – Balkans – Adriatic – Aegean, 4<sup>th</sup>–2<sup>nd</sup> millennium B.C). Proceedings of the International Conference held in Udine, May 15<sup>th</sup>–18<sup>th</sup> 2008. Trav. Maison Orient 58 (Lyon 2011).

**Bunnefeld 2014**

J.-H. Bunnefeld, Der Häuptling und sein Schwert? – Anmerkungen zur sozialen Stellung des Schwertträgers in der älteren nordischen Bronzezeit. In: T. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Internationale Tagung an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg 14.–16. März 2013. Univforsch. Prähist. Arch. 259 (Bonn 2014) 133–143.

**Fontijn 2011**

D. Fontijn (Hrsg.), Living near the dead. The Barrow Excavations of Rhenen-Elst. Two millennia of burial and habitation on the Utrechtse Heuvelrug (Leiden 2011).

**Geschwinde 2000**

M. Geschwinde, Die Hügelgräber auf der Großen Heide bei Ripdorf im Landkreis Uelzen. Archäologische Beobachtungen zu den Bestattungssitten des Spätneolithikums und der Bronzezeit in der Lüneburger Heide. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 27 (Neumünster 2000).

**Herring 2009**

B. Herring, Die Gräber der frühen bis mittleren Bronzezeit in Westfalen. Eine Analyse der Bestattungssitten unter besonderer Berücksichtigung des Grabbaus und ihre Einbettung in die angrenzenden Gebiete. Bodenaltertümer Westfalens 48 (Mainz 2009).

**Holst 2013**

M. K. Holst, South Scandinavian Bronze Age Barrows - A Survey. In: M. K. Holst/M. Rasmussen, Skelhøj and the Bronze Age Barrows of Southern Scandinavia 1. Jutland Arch. Soc. Publ. 78 (Højbjerg 2013) 27–128.

**Hornstrup u. a. 2012**

K. M. Hornstrup/J. Olsen/J. Heinemeier/H. Thrane/P. Bennike, A new absolute Danish Bronze Age chronology as based on radiocarbon dating of cremated bone samples from burials. Acta Arch. 83, 2012, 9–53.

**Laux 1971**

F. Laux, Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide. Veröff. Urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 18 (Hildesheim 1971).